

# Kulturwissenschaftliches digitales Arbeiten. Qualitative Forschung als ›digitale Handarbeit‹?

Lina Franken

---

## Prolog: Digitales wissenschaftliches Arbeiten?

Beim Schreiben dieses Aufsatzes stütze ich, wenn ich meine sonst alltäglichen Arbeitspraxen des wissenschaftlichen Schreibens umsetze. Ich recherchiere Literatur online und speichere Relevantes in meiner Literaturlatenbank. Es kommen neue PDFs und Literaturangaben hinzu. Was ich nicht digital bekommen kann, scanne ich oder greife auf bereits vorhandene Bücher, Kopien und Ausdrücke zurück. Ich wechsle beim Lesen zwischen Analogem (dem Durchblättern des Papiers, dem Anstreichen von wichtigen Textstellen und dem Notieren von zentralen Argumentationen am Rand) und Digitalem (dem Scrollen durch ein PDF und Markieren von Text in der Datenbank, dem Notieren von Ideen ebenfalls in der Datenbank). Beobachtungen für meine Erhebung tätige ich im direkten Gespräch und beim Zuhören, aber auch im Zuge von E-Mail-Kommunikationen und Telefonaten, bei der Recherche im Internet und bei der Nutzung von verschiedenen Tools und Verfahren. Ich schreibe Forschungsnotizen in ein Textdokument, übertrage Merkposten aus meinem Smartphone und handschriftliche Notizen in dieses Dokument, streiche sie in meinen handschriftlichen Aufzeichnungen durch und markiere damit den Übergang von Analog zu Digital. Die Notizen kopiere ich in eine Software zur Datenanalyse und beginne dort erst offen, dann strukturierter, Kategorien zu vergeben und verschiedene Gedanken zusammenzubringen. Zeitgleich wächst ein Dokument mit Aufsatztext, in dem Notizen ausformuliert, verschoben und erweitert, auch gestrichen werden. Bei all meinen wissenschaftlichen Tätigkeiten nutze ich digitale Tools und Methoden – in den meisten Fällen, ohne mir dies bewusst zu machen. Zugleich bin ich weit davon entfernt, teilautomatisierte Analysen vorzunehmen; meine Forschung ist digitale Handarbeit. Von diesen Praktiken wird selten berichtet und noch seltener geschrieben: Welche methodischen Wandelungen durchläuft wissenschaftliches Arbeiten kulturanalytischen Forschens aktuell? Was bedeutet der Oberbegriff »digitale Methoden« für die Kulturanthropologie im Jahre 2020? Welche Praktiken entstehen im Umgang mit den sich verändernden Forschungsgebieten und Forschungsbedingungen in einem zunehmend digital durchdrungenen (Wissenschafts-)Alltag? In welchen Dimensionen werden diese Veränderungen thematisiert und wie wird den Herausforderungen entgegengetreten?

## *Layers of Silence* in kulturanthropologischen Studien? Zum Forschungskontext

Wissenschaftliches Arbeiten in qualitativer Forschung ist geprägt durch genaues Hinschauen, Analysieren und Hinterfragen gesellschaftlicher Prozesse. Gerade in der Kulturanthro-

pologie steht eine Akteur\*innenzentrierung im Mittelpunkt der Untersuchungen. Dabei ist die Verbindung von konkreten Praktiken mit dahinterstehenden Deutungsprozessen und Sinngebungen in gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten leitend. Die für solche Forschungsinteressen verwendeten Methoden werden spätestens seit den Falkensteiner Diskussionen (Brückner 1971) reflektiert und diskutiert (zuletzt gebündelt in Hess u. a. 2013 und Bischoff u. a. 2014). Gerade bei den Methoden hat die deutschsprachige Kulturanthropologie frühzeitig internationale ebenso wie interdisziplinäre Entwicklungen aufgegriffen, nicht zuletzt die *Writing Culture*-Debatte (Clifford/Marcus 1986) und den *praxeologischen Turn* (Beck 2000). In aktuellen Studiengängen sind Einführungsveranstaltungen zum Methodenspektrum des Faches vorgesehen und methodische Übungen ziehen sich durch die akademische Ausbildung. Entsprechend sind gegenwärtige Forschungen geprägt durch eine hohe Methodensensibilität und Reflexionen der Erhebung sowie der eigenen Rolle, nicht nur im Feld der Gegenwart, sondern auch in historischen Perspektivierungen (Fenske 2006).

Umso mehr verwundert es, dass die digital durchdrungenen Praktiken des eigenen wissenschaftlichen Arbeitens nur selten reflektiert werden, die in vielen Bereichen des Forschens von Geräten und Infrastrukturen, digitalen Möglichkeiten und Problemen begleitet werden. Auswirkungen auf die Quellengenerierung und Wissensproduktion werden wenig hinterfragt. Denn längst sind Computer und Smartphone alltägliche Begleiter, nicht nur der beforschten Akteur\*innen, sondern der Erhebungs- und Auswertungsverfahren geworden: Wir notieren, konzipieren, analysieren und systematisieren mit digitalen Geräten; wir dokumentieren Feldeindrücke und Interviews ebenso wie Text- und Bildquellen digital. Computergestützte Annotationen oder Transkriptionen und entsprechende Tools sind zunehmend in der qualitativen Forschung verbreitet.

Obwohl die Nutzung von Tools oder digitalen Verfahren keineswegs selbstverständlich ist, hinterfragen Forschende Mehrwerte und Schwierigkeiten kaum. Als Teil der »invisible work« (Star/Strauss 1999) von Wissenschaftler\*innen werden die sich hier wandelnden Praktiken selten öffentlich diskutiert oder in Publikationen thematisiert. Doch sie sind laut Gertraud Koch »important starting points for an understanding of how organizational, technological and epistemological processes intertwine in the processes of the insight of a discipline« (2018, 71). Dies soll im Folgenden im Mittelpunkt stehen: Wo finden sich *layers of silence*, also unausgesprochene und unsichtbare Arbeitsschritte und Veränderungen, wo sind *arenas of voice*, also Momente und Arenen, in denen diese artikuliert werden? (Star/Strauss 1999). Welche methodischen Vorgehensweisen werden thematisiert, welche nicht angesprochen? Aufbauend auf eigenen Erhebungen in der deutschsprachigen Kulturanthropologie in den Jahren 2018 und 2019 möchte ich dazu beitragen, die aktuellen Praktiken kulturanthropologischen digitalen Arbeitens zu reflektieren und zu systematisieren.

Zentral sind dafür die Diskurse rund um Begründungen und Bedeutungszuschreibungen für digitales wissenschaftliches Arbeiten – gerade auch, wo diese nur implizit als *layers of silence* geführt werden. Meine Grundannahme ist, dass sich qualitativ-empirische Methoden und Zugänge mit der Digitalisierung verändern und erweitern. Dies geht weit über Methodenerweiterungen mit digitalen Ethnografien (etwa von Koch 2014 und Pink u. a. 2016) hinaus. Die Diskursarena aktueller deutschsprachiger kulturanthropologischer Forschung befrage ich daraufhin, wo Bezüge zu digitalen Methoden gesetzt werden: Wo wird digital begleitetes oder durchdrungenes Forschen realisiert, wie wird es problematisiert oder selbstverständlich bzw. nicht diskutiert? Und wo werden die eigenen Praxen gerade nicht verändert, sondern – weitestgehend ohne digitale Begleitung – beibehalten?

Dafür stelle ich im Folgenden zunächst die eigene Erhebung vor, um dann in drei Teilen die digitalen Praktiken zu analysieren: Bezugnahmen auf digitale Verfahren, Nutzungen

von generischen Tools und von Qualitative Data Analysis-Software, kurz QDA-Software, sowie digitale Alltage als Forschungsgegenstand. Die Ergebnisse bündele ich im abschließenden Fazit und gebe ein Ausblick auf weitere notwendige Forschungen.

## Methode und Quellengrundlage der eigenen Erhebung

Der vorliegende Beitrag will nicht vordergründig einen methodischen oder methodologischen Beitrag leisten, sondern sich dem wissenschaftlichen Arbeiten im Rahmen einer wissenssoziologischen Diskursethnografie (Keller 2011, 260 – 262) nähern. Dafür liegt es nahe, die Produkte eben jenes wissenschaftlichen Arbeitens zu untersuchen, also die wissenschaftlichen Texte und Vorträge. Gerade in der Wissenschaft wird Diskurs produziert und reproduziert, weshalb sich die Methode besonders für dieses Feld eignet. Zentral in der Diskursethnografie ist die Verbindung von Textanalyse mit eigenen ethnografischen Erhebungen, um diskursive Praktiken in den Blick zu nehmen und Kontexte einzubeziehen, unterschiedliche Diskursäußerungen zueinander in Bezug setzen zu können und auch materielle Dimensionen zu berücksichtigen. Mit Perspektive der *Science and Technology Studies* (vgl. grundlegend Beck u. a. 2012) kann gezielt auf die wechselseitigen Verknüpfungen von Wissensproduktion, Gesellschaft und Technologien geschaut werden.

Die Quellengrundlage speist sich dabei aus einem »polymorphous engagement« (Gusterson 1997, 116), denn wissenschaftliche Entwicklungen können kaum durch einen längeren Forschungsaufenthalt beobachtet werden und auch eine *Multi-Sited Ethnography* (nach Marcus 1995) ist nicht ausreichend: Deshalb folge ich weniger den Akteur\*innen, als vielmehr den Themen und Diskursen, die in unterschiedlichen Arenen verhandelt werden. Zudem sind meine Erhebungen geprägt von Möglichkeiten und Zugangsbegrenzungen, wie sie als *Studying Up* bereits länger diskutiert werden (Nader 1972; Warneken/Wittel 1997). Um auf die Praktiken der Forschenden schließen zu können, muss ich vor allem auf ihre Berichte in mündlicher und schriftlicher Form Bezug nehmen (zu diesem Reden über Erfahrung siehe grundlegend Lehmann 2007, vgl. auch Franken 2017, 112 – 117). Aus den verschiedenen Diskursäußerungen arbeite ich die *layers of silence* und *arenas of voice* heraus.

Das hier zugrundeliegende größere Forschungsvorhaben analysiert wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen ausgehend von der Kulturanthropologie in unterschiedlichen qualitativ arbeitenden Fächern ebenso wie die sich formierenden und ausdifferenzierenden Digital Humanities und Computational Social Sciences.<sup>1</sup> Entsprechende digitale Methoden, Verfahren und Tools wurden in qualitativ-empirisch arbeitenden Disziplinen bisher eher zögerlich rezipiert und kaum weiterentwickelt, so die These. Denn: »The abductive, hypothesis-generating orientation has little affinity for the automatization of the processes of analysis which go beyond the use of generic tools« (Koch 2018, 73). Gerade deshalb sind die Suchbewegungen, die sich verändernden Praktiken und Ansätze, in denen auf digitale Verfahren und Tools zurückgegriffen wird, in der emergenten Situation aussagekräftig. Darüber hinaus steht die veränderte Forschungslogik im weiteren Sinne im Mittelpunkt der Untersuchung, aus der ich hier Zwischenergebnisse präsentiere.

Als Quellenmaterial berücksichtige ich im Folgenden insbesondere eigene Beobachtungen in der Kulturanthropologie. Diese ergänze ich um schriftliche Quellen, insbesondere um Abstracts und Konferenzbeiträge sowie Projektbeschreibungen von laufenden Forschungen, die ich auf ihre Bezugnahme zu Methoden und wissenschaftlichem Arbeiten hin gesichtet habe. Für den 2019 durchgeführten Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) habe ich darüber hinaus ausführliche Mitschriften der Vorträge getä-

tigt – wenngleich dies aufgrund der parallelen Sessions nicht für alle Beiträge geschehen konnte. Im Rahmen des von mir angebotenen Workshops »Digital Humanities für die Kulturanthropologie« diskutierte ich dort mit einer Fokusgruppe von ca. 30 Kongressteilnehmenden die Anforderungen, Potentiale und Spezifika der Fachperspektive für digitale Methoden.<sup>2</sup> Zudem habe ich im Zuge einer Vortragsreihe im Wintersemester 2019/20 Fachkolleg\*innen explizit aufgefordert, in ihren Beiträgen das eigene methodische Vorgehen zu hinterfragen und dieses mit Institutsmitgliedern und Gästen zu diskutieren.<sup>3</sup> Mit eigenen Vorträgen habe ich Überlegungen zu möglichen Automatisierungen zudem in die Fachdiskussionen hineingetragen. Bei den Sichtungen insbesondere von schriftlichem Material war weniger eine Vollständigkeit, als vielmehr eine maximale ebenso wie minimale Kontrastierung im Sinne der Prinzipien der *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1967) maßgeblich für die Quellenauswahl. Eine Erhebung im eigenen Fachkontext ist dabei besonders sensibel, zugleich erleichterte die gute Kenntnis des Feldes aufgrund von eigenem Studium und Promotionsstudium im Fach meinen Zugang stark. Um der dabei sehr spezifischen Situation des »study up, down, or sideways« (Nader 1972, 291) gerecht zu werden, erfolgen die Bezüge auf Forschungen und Forschende im Folgenden anonymisiert, auch wenn dies in einzelnen Fällen die Beschreibung verallgemeinern muss.

Experimentiert wurde außerdem mit der Anwendung von digitalen Methoden bereits in der Erhebung als ein Filtern vor der engeren Analyse (zu Vorgehen und konkreten Verfahren vgl. unten sowie Franken/Koch 2019 und Koch/Franken 2020 im Erscheinen). Da die explorative Phase der Forschung durch einen offenen, multiperspektivischen Zugang geprägt ist, habe ich wiederum auf das *klassische* Methodenspektrum der Kulturanthropologie zurückgegriffen. Es ist jedoch geplant, die Möglichkeiten der teilautomatisierten Vorverarbeitungen als Filter gerade mit der wachsenden Quellengrundlage im Forschungsverlauf erneut anzugehen.

## Wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen in der Kulturanthropologie? Bezugnahmen auf digitale Verfahren in aktuellen Forschungen

Relevante Topoi des Berichtens über digitale Methoden in kulturanthropologischen Forschungen können über das Setzen von Bezügen identifiziert werden, auch dort, wo diese unterlassen werden. Auffallend ist insbesondere in den Konferenzabstracts die sehr knappe Benennung von Methoden: Mit Begriffen wie »Feldforschung«, »Interviews« oder »Analyse von Archivalien« rufen diese mit wenigen Worten Bezugssysteme auf. Der Schwerpunkt wird durchgehend auf die inhaltlichen Ergebnisse gelegt. Dies gilt auch für die mündlichen beziehungsweise schriftlichen Ausformulierungen der Vorträge. In diesen ausführlicheren Darstellungen wird den Methoden durchgängig ebenfalls nur knapper Raum beigemessen. Anders mag dies für ausführliche Darstellungen von Forschungsergebnissen gelten, insbesondere für Dissertationsschriften. Eine exemplarische Sichtung der von 2017 bis 2019 erschienenen Werke<sup>4</sup> zeigt allerdings, dass der Schwerpunkt auf einer Beschreibung der Erhebung, nicht aber auf der Analyse des empirischen Materials liegt. Tools zur qualitativen Datenanalyse werden zwar genannt, deren genauere Nutzung oder gar die Bedeutung für den eigenen Forschungsprozess allerdings kaum reflektiert. Oft erfolgt die Nennung lediglich in wenigen Sätzen oder in einer Fußnote.

Explizit nach ihrer Nutzung von Tools befragt, räumen viele Forschende ein, hier wenig versiert zu sein. Neben Textverarbeitungsprogrammen werden vor allem kleinere Free-ware-Tools verwendet, um etwa Audioaufnahmen mit dem Smartphone zu erstellen oder

Screenshots zu tätigen. Auch werden Umnutzungen insbesondere der Textverarbeitungssoftware vorgenommen, um dort Quellen zu sammeln, zu gruppieren und zu annotieren.<sup>5</sup> Ressourcen der Digital Humanities, wie Datenbanken oder Ontologien, werden ebenso wenig genannt wie digitale Methodenerweiterungen, etwa Visualisierungen mittels Netzwerkanalyse oder Unterstützungen von komplexen Suchabfragen im *Information Retrieval* (zur Systematik der Zugänge der Digital Humanities vgl. exemplarisch Jannidis u. a. 2017). Die Verfahren der automatischen Datenextraktion insbesondere aus Social Media, wie sie in den Computational Social Science und in Teilen der Medienwissenschaften gängig sind (Sloan/Quan-Haase 2017), haben offensichtlich kaum Bedeutung für kulturanthropologische Forschung der Gegenwart: Wer entsprechende Plattformen sozialer Medien untersucht, arbeitet in der Regel mit Screenshots und Transkriptionen oder umgeht technische Lösungen mit Copy-and-Paste-Techniken. Die eigene gefühlte »Unfähigkeit« im Umgang mit Tools und Unkenntnis von bestehenden Möglichkeiten wird dabei von Wissenschaftler\*innen aller Qualifikationsstufen als lähmend und unprofessionell, gleichzeitig als erschlagend in der Vielfalt potentieller Möglichkeiten wahrgenommen. Der Wunsch nach systematischer Einbindung entsprechender Grundlagen in die Lehre (insbesondere von Nachwuchswissenschaftler\*innen) ebenso wie benutzerfreundliche und selbsterklärende Anwendungen werden immer wieder formuliert. Diese Äußerungen geschehen erst auf meine explizite Nachfrage hin, die entsprechenden (Un-)Kenntnisse werden als *layers of silence* nicht (fach)öffentlich diskutiert.

Sehr wohl hinterfragen Forschende jedoch, inwiefern Software als Infrastruktur Einfluss auf den Forschungsprozess hat und diesen begrenzt. Ethischer Probleme etwa in der Nutzung von Browser-basierten Tools, bei denen Daten an oft unbekannte Server weitergegeben werden, sind sich Kulturanthropolog\*innen bewusst, doch ist diese Reflexion noch nicht in der Breite der Diskussion und Methodenlehre etabliert. Auch den möglichen Datenverlust und beschränkte Exportmöglichkeiten bei der Nutzung proprietärer Software benennen Einzelne als Problem. Kritisiert wird die Fokussierung vieler Tools auf Textanalyse, die der multimodalen Quellengrundlage kulturanthropologischer Forschung nicht gerecht werden könne – entsprechende Darstellungen hätten wenig mit den untersuchten Praktiken zu tun. Dazu kommt, dass der Status der Quellen von kulturanthropologischen Studien ein grundsätzlich anderer ist als bei Geisteswissenschaften, die mit abgeschlossenen Korpora, wie Literatur oder Kunst, arbeiten: Den Quellenwert beschreiben Forschende als flüchtig, Aufwand und Ertrag der Vorverarbeitung schätzen sie immer wieder als fraglich ein, wenn dieser etwa von mir in eigenen Vorträgen dargestellt wird. Zeitgleich arbeiten viele Forschende neben diesen *arenas of voice* in ethischem und rechtlichem Graubereich und hinterfragen die eigene Praktik der Datengenerierung nicht, wenn etwa unverbildete Screenshots öffentlich gezeigt werden. Ohne Infragestellung werden diese zu *layers of silence* und setzen den Standard auch für künftige Umgänge mit digital generierten Quellen.

Etliche Forschende, die wie oben ausgeführt hier anonym bleiben sollen, positionieren sich explizit gegen den weitergehenden Einsatz von digitalen Methoden. Schwerpunkt der Argumentation sind Kontext- und Akteur\*innenzentrierung als Kern der Fachmethoden, welche mittels automatischer Quellengenerierung oder -analyse nicht ausreichend berücksichtigt werden könne. Einige weiteten diese Kritik auf digitale Ethnografie aus, die keine Relationen zu offline-Praktiken herstellen könne. Die Komplexität und Kontextualisierung müsse hier neu und anders gedacht werden, so das Argument der Befürwortenden. Stark auseinander gehen die Einschätzungen dazu, ob digitale Tools einen Unterschied für die Ergebnisse der Analyse machen: Hier bestehen Positionen nebeneinander, die große oder keinerlei Veränderungen sehen – unabhängig von Qualifikationsstufe oder Alter der

Forschenden. Der Kenntnisstand ist insgesamt sehr disparat, Einzelne haben sich unterschiedliche Bereiche der digitalen Verfahren und Tools angeeignet. Es fehlt offensichtlich an Zusammenfassungen, Bewertungen und Anleitungen aus Fachperspektive zu Mehrwert und konkreter Anwendung von Tools mit entsprechender Reflexion der sich wandelnden wissenschaftlichen Praxis.

### Nutzung von generischen Tools und von QDA-Software als selbstverständliche Praxis?

Kulturanthropolog\*innen nutzen, so wurde bereits deutlich, eine Vielzahl von generischen Tools, wie auch Ovar Löfgren zusammengefasst hat (2014; vgl. Koch 2018, 66). Eine besondere Rolle kommt dabei Software zur qualitativen Datenanalyse (QDA) zu, die in den Sozialwissenschaften verbreitet und umfassend diskutiert ist (vgl. als Überblick MacMillan/Koenig 2004). In den Einführungswerken der Kulturanthropologie taucht erstmals 2014 die Nennung von Softwareunterstützung auf (Sattler 2014), die Praxis der Nutzung ist seit den 2000ern zunehmend. Mit proprietären Tools, insbesondere *MaxQDA* und *Atlas.ti*, wird die Strukturierung und Analyse des Quellenmaterials etlicher kulturanthropologischer Forschungen realisiert. Die entsprechende Softwarenutzung wird sowohl in der schriftlichen Darstellung als auch im direkten Gespräch weitestgehend als selbstverständlich dargestellt, jedoch wiederum in einer *layer of silence* nicht ausgeführt oder reflektiert.

Digitale Verfahren sind als generische Tools vorrangig Hilfsmittel für die bisherige Arbeitspraxis mit anderen Mitteln. Im genannten Workshop erfragte ich explizit die genutzten Tools und Verfahren. Nur zwei der anwesenden 30 Forschenden hatten bereits Erfahrungen mit einer Programmiersprache (*Python*) oder Verfahren der Digital Humanities (hier: Netzwerkanalyse mittels dem Tool *Gephi*) gesammelt. Im Mittelpunkt der Berichte standen hingegen Online-Literaturrecherchen, Suchmaschinen, Cloud-basierte Speichermöglichkeiten sowie Textverarbeitungs- und Tabellenkalkulationsprogramme. Dazu kamen Literaturverwaltungen und QDA-Software als spezifisch für die wissenschaftliche Nutzung. Befragungen von Studierenden und Doktoranden bestätigten diesen Eindruck. Die Ergebnisse decken sich mit Kochs paraethnographischen Beobachtungen die den Schwerpunkt auf generischen, mit Benutzeroberfläche zu bedienenden Tools sehen (2018, 66). Die Tools und Programme werden, so meine Beobachtungen, verwendet sowohl für (1.) den eigenen Überblick, zur Quellengenerierung und -aufbereitung (für Forschungsnotizen, in Form von Screenshots, Texterkennung bei Scans, Literaturverwaltung), als auch zur (2.) Sichtung, Sortierung und Annotation (Datenablage, QDA-Software, teils Umnutzung der Literaturverwaltung). Dazu kommen (3.) Unterstützungen der Informations- und Wissensorganisation (mit digitalen To-do-Listen, Mindmaps oder innerhalb der Literaturverwaltung) und (4.) der Verschriftlichung (hier insbesondere Textverarbeitungssoftware). Software begleitet den gesamten Forschungsprozess in unterschiedlichen Dimensionen. Eine Nachnutzung von Forschungsdaten anderer, wie sie mittels entsprechender Datenbanken möglich wäre, ist hingegen bisher nicht realisiert worden.

Spezifisch ist die Form der Berichte in diesem Kontext. Nicht nur die Kulturanthropologin Simone Sattler bestreitet eine für Methodentexte ungewöhnlich technokratische Herangehensweise und nimmt weniger auf ein epistemologisch-methodologisches Setting, als vielmehr auf konkrete Arbeitsschritte innerhalb der Programmumgebung Bezug. Sie mahnt lediglich allgemein an, den Einsatz der Software kritisch zu hinterfragen (2014, 484). In den fachübergreifenden Einführungen in Methoden qualitativer Forschung wird ähnlich

kleinteilig und wenig reflektiert eher auf einzelne Programme hingewiesen (so etwa Kelle 2017). Die Autor\*innen stellen den Vorteil der größeren Schnelligkeit und Übersichtlichkeit dank der Softwarestruktur in den Mittelpunkt, auf möglicherweise dadurch stattfindende Komplexitätsreduktion und Veränderung der Analyseverfahren weisen sie lediglich hin. Den Einfluss der Infrastruktur auf die eigene Forschung, entsprechende Begrenzungen und Leitungen reflektieren sie kaum. Mit QDA-Software wird übersetzt und Näherungen werden vorgenommen, sie verstärkt die Tendenzen zu Quantifizierungen, Fragmentierungen und linearen Strukturen. Entsprechende Infragestellungen nannten Kulturanthropolog\*innen jedoch nur auf meine explizite Frage hin, sie spielen in der Fachdebatte ebenso wie in Qualifikationsarbeiten keine Rolle. Die Darstellung der Softwarenutzung argumentiert somit durchgehend technokratisch.

Softwarenutzung ist alles andere als selbstverständlich, auch wenn dieser Eindruck durch die zunehmenden Nennungen entstehen kann. Im erwähnten Workshop gab nur die Hälfte der Teilnehmenden an, in ihrer eigenen Forschung mit einem QDA-Tool zu arbeiten. Wenn man davon ausgeht, dass die hier partizipierenden Fachkolleg\*innen eine überdurchschnittlich hohe Affinität zu digitalen Methoden haben, da sie sich für einen entsprechenden Workshop angemeldet haben, so kann man insgesamt eine noch niedrigeren Durchsetzung entsprechender Verfahren annehmen. Dies bezeugt auch das immer wiederkehrende Unwissen zu Tools und Möglichkeiten, die mir in den vergangenen Jahren etwa im Kontext der Doktorand\*innenkongresse der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) standortübergreifend begegnet ist. Gleichzeitig entwickeln Forschende, welche eine Software nutzen, schnell Expertise und eigene Anwendungsszenarien, sie integrieren Tools je individuell in ihren Forschungsprozess: Häufig wird dort lediglich der Schritt des Annotierens erledigt, von anderen wird die Datenbankstruktur vorrangig für einen Quellenüberblick verwendet. Wieder andere nutzen Literaturverwaltungsprogramme für die Quellenanalyse um und andersherum. Dies erzählen Forschende mir zwar in mündlichen Berichten auf Nachfrage bereitwillig, in der schriftlichen Darstellung bleibt diese Praktik jedoch unsichtbar und nicht berichtenswert als weitere *layer of silence*.

## Digitale Alltage als Forschungsgegenstand

Eine rasante Entwicklung hat zuletzt die digitale Anthropologie genommen (vgl. zusammenfassend Koch 2019): Im 2007 erschienenen Einführungswerk (Göttsch/Lehmann 2007) legt Thomas Hengartner einen ersten einführenden Zugang zum Forschen im und über das Internet, den er ausgehend von seiner langjährigen Technikforschung (2012) differenziert. Er beschreibt das Internet als Möglichkeit zur Recherche und Publikation, weist aber auch schon auf digitale Befragungen (Hengartner 2007, 201) und »Forschen über das Internet« (ebd., 205) hin. Er berichtet bereits von Forschungsarbeiten zu Zugang und Umgang mit einzelnen Internetphänomenen sowie zu spezifischen Kommunikationsformen und schließt mit der Aufforderung, »›Internet-Fragen‹ auch bei der Bearbeitung von Forschungsfeldern und -gegenständen vermehrt mit zu berücksichtigen, bei denen sie sich nicht auf den ersten Blick aufdrängen« (ebd., 209). Hier zeigt sich in der Rückschau bereits die Entwicklung dessen, was heute als digitale Durchdringung des Alltags verhandelt wird.

Schon früh hatte Andreas Wittel (2000) auf die Notwendigkeit einer Ethnografie im Internet hingewiesen. In den Folgejahren ging die methodologische Diskussion weiter mit Kongressbeiträgen (Schönberger 2006; Koch 2012) und Themenbänden von Zeitschriften (Hegner/Hemme 2011) sowie dem Ausbau von Methoden-Kapiteln in Einführungswer-

ken (Koch 2014; Sattler 2014) und der zunehmenden Rezeption der internationalen beziehungsweise interdisziplinären Literatur (etwa Hine 2017; Kozinets 2011; Pink u. a. 2016). Entsprechend ausdifferenziert ist mittlerweile auch die fachinterne Diskussion: So machte Koch (2015) in der Zeitschrift für Volkskunde den Aufschlag für eine Systematisierung der empirischen Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten, Christoph Bareither (2019) hat jüngst die Mediennutzung in den Mittelpunkt gestellt, Julia Fleischhack (2019) die Rezeption des Forschungsstandes in der Kulturanthropologie zusammengefasst. In der Forschungspraxis überwiegt die Analyse von digital durchdrungenen Alltags. Zu Formen und Praxen der digitalen Ethnografie bestehen unterschiedliche Ansätze und Schwerpunkte. Es handelt sich bei diesem methodischen Zugang um eine *arena of voice*, der viel Raum in der Fachdiskussion zugestanden wird.

Um die entsprechend umfangreichen Forschungsergebnisse und Projektbeschreibungen zu sichten, habe ich ein *Webcrawling* gestartet, das die expliziten Verweise auf entsprechende Methoden bündeln sollte. Für das Experiment wurde als Ausgangspunkt (*Seed-URLs*) eine Liste der universitären Institute und Landesstellen der Kulturanthropologie im deutschsprachigen Raum<sup>6</sup> erstellt. Mittels thematisch fokussiertem *Crawling* sollten dann entsprechende Suchwörter erkannt und die diese enthaltenden Texte gespeichert werden. Es zeigten sich jedoch Schwierigkeiten aufgrund der thematischen Fokussierung: Sucht man im Internet nach »Digital« oder »Internet«, so werden Zirkelschlüsse und kaum fokussierte Funde unvermeidbar. Das Verfahren zum *Webcrawling*<sup>7</sup> speichert trotz eigentlicher thematischer Begrenzung (auf zunächst 46 und später 21 Begriffe mit Bezug zu digitalen Methoden) jede zweite aufgerufene Website – 72.728 von 141.687 innerhalb einer Woche besuchten URLs –, da sie mindestens eins der vorgegebenen Suchwörter im Text enthielten (CrawlKA01 vom 01.10.2019<sup>8</sup>). Zum Vergleich: Bei einem *Crawling* nach Aussagen zu Telemedizin auf Webseiten von Ärzteverbänden wurden 1.206 von 468.299 URLs als relevant gespeichert, also knapp 0,4 Prozent (Crawl03a vom 23.03.2019<sup>9</sup>). Die Ergebnisse waren entsprechend nicht spezifisch genug, um sie für die weitere Analyse zu nutzen. Deshalb wurde auch hier auf exemplarische Schriften und Vorträge Bezug genommen, die maximal kontrastiert aus unterschiedlichen Fachstandorten und qualifikationsstufen-übergreifend ausgewählt wurden. Zur Wahrung der Anonymität werden diese hier nicht konkret benannt.

In den untersuchten kulturanthropologischen Studien wird Digitales vor allem als Forschungsgegenstand gesehen, in dieser digitalen Anthropologie geht es um »Technology as an object of study in a broad sense« (Svensson 2010 o.S.). Der Forschungsschwerpunkt liegt auf der Nutzung von digitalen Kommunikationsformen, insbesondere Social Media-Plattformen. Die digitalen Umgebungen, wie Apps oder Plattformen, werden dabei zwar in einigen Fällen bewusst in die Forschung einbezogen, allerdings laut den Darstellungen eher begleitend in den Gesprächen eingesetzt, um digital durchdrungene Alltage erforschbar zu machen. Die Infrastrukturen selbst stehen selten im Mittelpunkt der Fragestellungen.

Digitale Ethnografien gehen in der Quellengenerierung in der Regel manuell vor, es wird mit Screenshots und Transkripten sowie vereinzelt mit *Screenrecordings* als Video-Dokumentation gearbeitet. Die mit dem Forschungsfeld einhergehende Digitalisierung des eigenen Forschens wird kaum reflektiert – im Gegensatz zur Nennung von QDA-Software sogar im persönlichen Gespräch nur selten. Eher wird die digitale Datenablage und Analyse hier bereits als selbstverständlich vorausgesetzt. Nicht allen Forschenden sind zudem die ethischen Implikationen ihrer Erhebungen bewusst. Auch den Speicherort der digitalen Quellen – ob in der privaten Cloud oder beim Anbieter der genutzten generischen Tools – hinterfragen sie nur sehr selten, dann jedoch radikal etwa mit der Forderung, Forschungsdaten auf einer nicht mit dem Internet verbundenen Festplatte zu lagern. Die Zu-

stimmung der Beforschten wird im Zuge digitaler Erhebungen nicht immer eingeholt und ist Forschenden in ihrer Tragweite selten bewusst.

Nur einige wenige Studien widmen eine längere Text- beziehungsweise Vortragspassage den Methoden, wenn es sich um digitale Phänomene und deren Beforschung handelt. Das Konzept der digitalen Ethnografie setzen die meisten (nicht nur beim dgV-Kongress) 2019 ebenso als bekannt voraus, wie dies bei Verfahren wie Interview oder Beobachtung der Fall ist. Vielmehr ergänzen sie die knappen Verweise auf die beforschte Social Media-Plattform gegebenenfalls um Zahlen der berücksichtigten Beiträge – eine neuerliche *layer of silence* wird über die Erhebung selbst gelegt. Sehr wohl sind jedoch Rechtfertigungen präsent, die das eigene ethnografische Vorgehen auch in direkter Interaktion mit den Akteur\*innen beteuern, also auf das Verweben von Online und Offline auch in der Erhebungspraxis hinweisen. Dies mag daran liegen, dass gerade fehlende Kontextualisierung und Akteur\*innenzentrierung immer wieder kritisiert wurde und wird.

Erstaunlich ist der starke Bezug auf Quantifizierungen in diesem Bereich. Immer wieder verweisen Forschende auf die Zahlen der beforschten Beiträge oder Akteur\*innen und nehmen implizit an, dass eine hohe Zahl eine große Dichte des Materials bezeugt. Dabei besteht ein deutlicher Unterschied zu Forschungen in anderen Bereichen, die entsprechende Bezüge nicht setzen. Es verwundert auch die geringe Bezugnahme auf Studien aus den *Computational Social Sciences* (Blätte u. a. 2018), die Fragen nach Quantität und Qualität neu stellen würden.

## Fazit und Ausblick: Schweigen und Stimmen zu digitalem kulturwissenschaftlichem Arbeiten

Einige Punkte können hier nicht weiterverfolgt werden. So sind (1.) alle Fragen des Forschungsdatenmanagements eine ganz eigene Diskursarena, die bisher nur in wenigen Schnittmengen mit dem Forschungsalltag verknüpft wird. Zudem besteht seit einigen Jahren im Fach (2.) eine vergleichsweise gut etablierte Praxis der Digitalisierung von historischem Archivmaterial, in der besonders die Landesstellen und Museen involviert sind – und die interdisziplinär angebunden, im Fach jedoch wenig vernetzt wird. Hier fehlen Reflexionen des eigenen Tuns in viele Dimensionen. Wenig involviert ist die Kulturanthropologie außerdem (3.) in das Entstehen neuer interdisziplinärer Forschungszusammenhänge wie den genannten Digital Humanities und Computational Social Sciences. Qualitativ-empirische Perspektiven sind hier selten anzutreffen, auch weil diese emergenten *Communities of Practice* (Lave/Wenger 1991) aus qualitativer Perspektive noch kaum wahrgenommen werden. Für das Arbeiten in diesen Kontexten ist eine Kommunikationsfähigkeit notwendig, die sich nur in langfristigen Kollaborationen realisieren lässt. Gleichzeitig sind Grenzen dieser vielversprechenden Ansätze gerade für Kulturanalysen kritisch zu prüfen (vgl. erste Ansätze dazu in Koch/Franken 2020 sowie Franken 2020). Erste Studien der deutschsprachigen Kulturanthropologie untersuchen (4.) Datenpraktiken in unterschiedlichen Feldern und greifen dabei auch die sich entwickelnden *Critical Data Studies* (Kitchin/Lauriault 2018) auf, deren Perspektiven die Versprechungen von digitalen Geistes- und Sozialwissenschaften gut in Frage stellen können, hier jedoch nicht weiter verfolgt werden konnten.

Hier konnten nicht alle andernorts vorgeschlagenen Facetten zur Systematisierung der kulturanalytischen Ansätze zur Erforschung digitaler Daten berücksichtigt werden. Im vorliegenden Beitrag standen zunächst Bezugnahmen auf digitale Verfahren und Nutzung von

bestehenden Tools mit Mittelpunkt, die als Umsetzung und Anwendung von *Cultural Informatics* verstanden werden kann. In der Kulturanthropologie werden aktuell generische Tools bevorzugt, die eine klare Referenz auf analoge wissenschaftliche Praktiken setzen, wie etwa bei Textverarbeitungsprogrammen durch die Bezugnahme auf ein Blatt Papier. Daneben wurde digitale Ethnographie als Forschung mit dem Gegenstand digitaler Alltags betrachtet, die Koch neben den *Cultural Informatics*, der Anthropologie des Medialen und den *Critical Data Studies* als Bereiche der Kulturanalyse digitaler Daten darstellt.<sup>10</sup> Insbesondere die Kontexte der *Cultural Informatics* jenseits von generischen Tools bedürfen weitergehenden Betrachtungen, die in meiner laufenden Forschung zum wissenschaftlichen Arbeiten im Digitalen künftig ebenso im Zentrum stehen werden wie die Ausweitung der Analysen auf weitere qualitativ-empirisch arbeitende Disziplinen.

Die Forschung mit quantifizierenden Verfahren und gerade auch die Nachnutzung von Forschungsdaten anderer hat nicht zuletzt aufgrund forschungspolitischer Entwicklungen eine Relevanz, der sich auch qualitative Forschungen kaum entziehen werden können. Eine im Rahmen des Forschungsdatenmanagements zunehmend verfügbare Quellenbasis anderer Forscher\*innen als Grundlage für eigene Arbeiten ist ebenso wünschenswert wie gefährlich, was an anderer Stelle bereits ausgeführt und als Forschungsdesiderat aus ethnografischer Perspektive angemahnt wurde (nicht zuletzt in Welz 2019). Der längst als Wettbewerbsvorteil im akademischen Kapitalismus geltende Anteil des Digitalen an der eigenen Forschung sollte trotz aller Schwierigkeiten, die eine qualitativ-ethnografische Disziplin mit dieser Denkweise zu Recht hat, nicht anderen überlassen werden. Gerade in der kritischen Reflexion von Quellenwert auf der einen Seite (Koch/Kinder-Kurlanda 2020) und Mehrwert von teilautomatischen Verfahren als Filter auf der anderen Seite (Koch/Franken 2020) liegen große Möglichkeiten, die in der deutschsprachigen Kulturanthropologie noch deutlich stärker aufgegriffen werden könnten.

## Endnoten

- 1 Das Habilitationsprojekt mit dem Arbeitstitel »Wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen. Eine diskursethnografische Erhebung zum methodischen Wandel in qualitativer Forschung«, betreut durch Gertraud Koch, wurde 2018 am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg begonnen.
- 2 Vgl. das Abstract zum Workshop unter <http://dgv-kongress2019.de/abstracts/digital-humanities/>, aufgerufen am 3.3.2020.
- 3 Die Vorträge fanden als Institutskolloquium unter dem Titel »Wissenschaftliches Arbeiten im Digitalen. Spannungsfelder und Herausforderungen« statt. Vgl. das Programm unter <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/vk/ueber-das-institut/institutskolloquium/institutskolloquium-wise19-20.html/>, aufgerufen am 3.3.2020.
- 4 Gesichtet wurden die Dissertationen, die 2017 bis 2019 in den Mitgliederinformationen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde angekündigt wurden.
- 5 Diese Ergebnisse decken sich in weiten Teilen mit den von Neitmann/Scheel in dieser Ausgabe präsentierten Umfrageergebnissen.
- 6 Auf Grundlage von <http://www.d-g-v.de/netzwerk/hochschulen-und-universitaeten/> sowie <http://www.d-g-v.de/netzwerk/landesstellen-und-andere-forschungsinstitutionen/>, aufgerufen am 15.9.2019.
- 7 Vgl. Adelmann, Benedikt/Lina Franken (2020): Thematic Web Crawling and Scraping as a Way to form focussed Web Archives. In: Engaging with Web Archives. Book of Abstracts. <https://ewaconference.com/>, aufgerufen am 3.3.2020.
- 8 Mein Dank gilt Benedikt Adelmann für die technische Umsetzung und Anwendung des *Webcrawling* und *Scraping*. Das zugrundeliegende Verfahren wurde gemeinsam im Kontext des Forschungsverbundes »Automatisierte Modellierung hermeneutischer Prozesse – Der Einsatz von Annotationen für sozial- und geisteswissenschaftliche Analysen im Gesundheitsbereich (hermA)« entwickelt.

- 9 Dieser und weitere *Crawls* entstanden im Kontext der Korpuserstellung des hermA-Teilprojektes »Automatisierungspotenziale hermeneutischer Prozesse in der Diskursethnographie zu Akzeptanzproblematiken der Telemedizin«. Der Projektleiterin Gertraud Koch danke ich herzlich insbesondere für die fortwährende Diskussion und Reflexion der Methodenentwicklung und ihrer Implikationen.
- 10 Eine entsprechende Systematik präsentierte Gertraud Koch im Abendvortrag »Von der Ausstellung zu offenen Kulturdaten. Empirische Kulturanalyse und Repräsentation unter Bedingungen digitaler Materialität« im Rahmen des 42. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv.) am 9.10.2019. Ein Video-Mitschnitt ist online bereits vor der Tagungspublikation verfügbar unter <http://dgv-kongress2019.de/abstracts/plenarvortrag-vi-oeffentlicher-abendvortrag/>, aufgerufen am 3.3.2020.

## Literatur

- Bareither, Christoph (2019): Medien der Alltäglichkeit. Der Beitrag der Europäischen Ethnologie zum Feld der Medien- und Digitalanthropologie. In: Zeitschrift für Volkskunde 115/1, 3 – 26.
- Beck, Stefan (2000): Rekombinante Praxen. Wissensarbeit als Gegenstand der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde 96/2, 218 – 246.
- Beck, Stefan u. a. (Hg.) (2012): Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung. Bielefeld.
- Bischoff, Christine u. a. (Hg.) (2014): Methoden der Kulturanthropologie. Bern.
- Blätte, Andreas u. a. (Hg.) (2018): Computational Social Science. Die Analyse von Big Data. Baden-Baden.
- Brückner, Wolfgang (Hg.) (1971): Falkensteiner Protokolle. Frankfurt a. M.
- Clifford, James/George E. Marcus (Hg.) (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley.
- Fenske, Michaela (2006): Mikro, Makro, Agency. Historische Ethnografie als kulturanthropologische Praxis. In: Zeitschrift für Volkskunde 102/2, 151 – 177.
- Fleischhack, Julia (2019): Veränderte Bedingungen des Sozialen. Eine methodologische Betrachtung zur Digitalen Anthropologie/Digitalen Ethnographie. In: Zeitschrift für Volkskunde 115/2, 196 – 215.
- Franken, Lina (2017): Unterrichten als Beruf. Akteure, Praxen und Ordnungen in der Schulbildung. Frankfurt a. M.
- Dies. (2020): Methodologie der Zukunft? Automatisierungspotentiale in der Analyse kulturwissenschaftlicher Forschungsdaten. In: Ove Sutter u.a. (Hg.): Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag. Münster/New York. [Im Erscheinen]
- Franken, Lina/Gertraud Koch (2019): Automatisierungspotenziale in der qualitativen Diskursanalyse. Das Prinzip des »Filterns«. In: Patrick Sahle (Hg.): Digital Humanities: multimedial & multimodal. Konferenzabstracts. Frankfurt a. M., S. 89 – 91.
- Glaser, Barney G./Anselm L. Strauss (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 3. Aufl., Bern.
- Götttsch, Silke/Albrecht Lehmann (Hg.) (2007): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl., Berlin.
- Gusterson, Hugh (1997): Studying Up Revisited. In: Legal Anthropology Review 20, 114 – 119.
- Hegner, Victoria/Dorothee Hemme (Hg.) (2011): Themenheft Feldforschung@cyberspace. Kulturen 15/2.
- Hengartner, Thomas (2007): Volkskundliches Forschen im, mit dem und über das Internet. In: Silke Götttsch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl., Berlin, 189 – 218.
- Ders. (2012): Technik – Kultur – Alltag. Technikforschung als Alltagskulturforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108/1, 117 – 139.
- Hess, Sabine u. a. (Hg.) (2013): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin.
- Hine, Christine (2017): Ethnography for the Internet. Embedded, Embodied and Everyday. London u. a.
- Jannidis, Fotis u. a. (Hg.) (2017): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart.
- Kelle, Udo (2017): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Uwe Flick u. a. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 12. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 485 – 502.
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl., Wiesbaden.

- Kitchin, Rob/Tracey P. Lauriault (2018): Toward Critical Data Studies. Charting and Unpacking Data Assemblages and Their Work. In: Jim Thatcher u. a. (Hg.): *Thinking Big Data in Geography*. New Regimes, New Research. Lincoln/London, 3 – 20.
- Koch, Gertraud (2012): Kybernetische Imaginationen. Zur Notwendigkeit einer virtuellen Ethnografie. In: Karl Braun u. a. (Hg.): *Umbruchszeiten. Epistemologie & Methodologie in Selbstreflexion*. Marburg, 144 – 159.
- Dies. (2014): Ethnografieren im Internet. In: Christine Bischoff u. a. (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern, 367 – 382.
- Dies. (2015): Empirische Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 111/2, 179 – 200.
- Dies. (2018): The Ethnography of Infrastructures. *Digital Humanities and Cultural Anthropology*. In: Agiatis Bernadou (Hg.): *Cultural Heritage Infrastructures in Digital Humanities*. London/New York, 63 – 81.
- Dies. (2019): Studienschwerpunkt Medialität. Zur Spezifik empirisch-kulturwissenschaftlicher Medienforschung in Hamburg und darüber hinaus. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 10, 23 – 38.
- Koch, Gertraud/Lina Franken (2020): FDigitales Filtern in der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Potenziale und Herausforderungen der Automatisierung im Kontext der Grounded Theory. In: Samuel Schilling / Peter Klimczak (Hg.): *Soziale Medien? Interdisziplinäre Zugänge zur Onlinekommunikation*. Wiesbaden, S. 121 – 138 (im Druck).
- Koch, Gertraud/Katharina E. Kinder-Kurlanda (2020): Source Criticism of Data Platform Logics on the Internet. In: *Historical Social Research* 45/3, 270 – 287.
- Kozinets, Robert V. (2011): *Netnography. Doing Ethnographic Research Online*. Los Angeles.
- Kulturen (2011): Themenheft *feldforschung@cyberspace* 2011/2.
- Lave, Jean/Etienne Wenger (1991): *Situated Learning. Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge.
- Lehmann, Albrecht (2007): *Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens*. Berlin.
- Löfgren, Orvar (2014): Routinising Research. Academic Skills in Analogue and Digital Worlds. In: *International Journal of Social Research Methodology* 17/1, 73 – 86.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95 – 117.
- MacMillan, Katie/Thomas Koenig (2004): The Wow Factor. Preconceptions and Expectations for Data Analysis Software in Qualitative Research. In: *Social Science Computer Review* 22, 179 – 186.
- Nader, Laura (1972): Up the Anthropologist. Perspectives Gained from Studying Up. In: Dell Hymes (Hg.): *Reinventing Anthropology*. New York, 284 – 311.
- Pink, Sarah u. a. (2016): *Digital Ethnography. Principles and Practice*. Los Angeles u. a.
- Sattler, Simone (2014): Computergestützte qualitative Datenbearbeitung. In: Christine Bischoff u. a. (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern, 476 – 487.
- Schönberger, Klaus (2006): Online/offline – Persistenz – Auflösung – Rekombination. Alte und neue Grenzen und Differenzen in der Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnik. In: Thomas Hengartner/Johannes Moser (Hg.): *Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen*. Leipzig, 627 – 637.
- Sloan, Luke/Anabel Quan-Haase (Hg.) (2017): *The SAGE Handbook of Social Media Research Methods*. Los Angeles u. a.
- Star, Susan Leigh/Anselm L. Strauss (1999): Layers of Silence, Arenas of Voice. The Ecology of Visible and Invisible Work. In: *Computer Supported Cooperative Work* 8, 9 – 30.
- Svensson, Patrik (2020): The Landscape of Digital Humanities. In: *Digital Humanities Quarterly* 4/1, Art. 1, <http://digitalhumanities.org/dhq/vol/4/1/000080/000080.html>.
- Warneken, Bernd-Jürgen/Andreas Wittel (1997): Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93/1, 1 – 16.
- Welz, Gisela (2019): Der Wert des kleinen Faches. Laudatio für Silke Göttisch-Elten. In: Karl Braun u. a. (Hg.): *Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Marburg, 55 – 63.
- Wittel, Andreas (2000): Ethnography on the Move. From Field to Net to Internet. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 1/1, Art. 21, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001213>.